

Die Wahrheit über Katharina Friedeborn

Alles über das Heilbronner Käthchen

Vortrag von Günther Emig

Kolping-Bildungszentrum, Heilbronn, 17. 7. 2008

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mein Vortrag heißt: „Die Wahrheit über Katharina Friedeborn. Alles über das Heilbronner Käthchen.“

Das ist natürlich die blanke Hochstapelei, denn die Zeit, die mir zur Verfügung steht, reicht auch nicht annähernd, um das Thema erschöpfend zu behandeln. Aber vielleicht reizen meine Ausführungen zum Widerspruch und damit zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen von Literatur. Das wäre dann auch nicht schlecht.

Gestatten Sie mir zum Einstieg, daß ich mit einer vielleicht merkwürdig erscheinenden Frage beginne: Wie verhalten sich – frage ich Sie – wie verhalten sich eine Kuh und unser Käthchen von Heilbronn zueinander? Was haben sie gemeinsam und was unterscheidet sie?

Beginnen wir mit den Gemeinsamkeiten:

Beide, Käthchen und Kuh, sind in ihrer Urgestalt Rohlinge. Rohlinge aus Glasfaserlaminat.

Beide, Käthchen und Kuh, sind Projektionsfläche für die Phantasie, der ja bekanntlich überhaupt keine Grenzen gesetzt sind.

Beide, Käthchen und Kuh, werden bunt bemalt und öffentlich zur Schau gestellt, besonders in Fußgängerzonen von Innenstädten.

Beide, Käthchen und Kuh, werden einige Wochen oder Monate später für einen guten Zweck versteigert.

Und jetzt zu den Unterschieden:

Eine Kuh ist laut Lexikon ein weibliches geschlechtsreifes Hausrind. Sie ist nicht lila, wie manche Großstadtkinder irrtümlicherweise meinen. Sie ist vielmehr schwarzrotgold und sie ist mit Aufschriften versehen wie diesen: „Gerechter Preis für die deutschen Milchbauern“.

Käthchen dagegen zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß sie ein Vorleben hat. Kein unmoralisches, dafür ein langes. Ein Vorleben, das im Spätherbst 1807 beginnt und das durch vielerlei Vergewaltigungen gekennzeichnet ist. Wobei ich unter Vergewaltigung nicht sexuelle Gewalt im Sinne des Paragraphen 177 StGB meine, für die man bis zu fünf Jahre hinter Gitter kommen kann. Ich meine vielmehr mit Vergewaltigung das, was das sogenannte Regietheater dem Käthchen gelegentlich angetan hat.

Glaukt man den Umfragen, so ist Käthchen die bekannteste Einwohnerin Heilbronnens.

So daß man sich bei derart geballter Bildung und geballtem Wissen fragt, von welchem Käthchen wer da was weiß. Doch nicht etwa von dem, das sich in Heilbronn so rar auf dem Theater macht?

Wie dem auch sei: Auf die Gefahr hin, daß ich Ihnen etwas erzähle, bei dem Sie abwinken

und sagen: Kenn ich doch – auf diese Gefahr hin trage ich Ihnen die Geschichte von diesem Bürgermädchen vor. Sie werden dann schon merken, worauf ich hinaus will.

Mit diesen Vorbehalten jetzt also zum Inhalt.

Heinrich von Kleist, Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe. Großes historisches Ritterschauspiel.

Der erste Akt: Er spielt in einer unterirdischen Höhle, „mit den Insignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet“, so lautet die Szenenanweisung. Der Literaturwissenschaftler Dirk Grathoff identifiziert diese „Insignien“ als Schwert und Strick. Spätere Bearbeiter inszenieren stattdessen eine Art Altar mit Totenschädel, gespenstisch flackernden Kerzen und einem Kruzifix – ein Szenario wie bei einer Schwarzen Messe.

Bei Kleist treten sodann die ver mummtten Feme Richter auf, die in manchen Inszenierungen mit ihren spitzen schwarzen Hüten aussehen wie wir uns die Vertreter der Inquisition im Mittelalter vorstellen.

Dazu kommen die sogenannten Hä scher mit Fackeln, die ein gespenstisches Licht abgeben.

Vor dieses Gericht geladen sind

als Ankläger der Heilbronner Bürger und Waffenschmied Theobald Friedeborn, 53 Jahre alt, Witwer und offensichtlich alleinerziehender Vater einer Tochter,

und als Angeklagter Graf Friedrich Wetter vom Strahl.

Die Anklage lautet: Strahl soll Theobalds Tochter Katharina (Rufname: Käthchen) mit Hilfe des Teufels und durch Zaubermittel verführt haben. Bei einem Schuldspruch steht darauf die Todesstrafe.

Aus dem Munde Theobalds erfahren wir nun, daß die kleine Welt in Heilbronn vor der Ankunft des Grafen Wetter vom Strahl noch in Ordnung gewesen ist: Käthchen ist 15, hübsch, allseits beliebt und eine der reichsten Bürgerinnen Heilbronnens. Sie hat bereits fünf Freier abgewiesen und soll jetzt den Vetter Gottfried Friedeborn, dessen Güter an die ihren grenzen, kommende Ostern heiraten.

Wie es zu diesem Heiratsplan gekommen ist? Ihr Vater hat den Bräutigam für sie ausgesucht, und auf seine Frage: Katharine, willst du ihn? hat sie in ihr Schicksal ergeben geantwortet: Vater! Dein Wille sei meiner.

Brav, Käthchen, kann man da nur sagen, brav! Genauso wünschen wir uns unsere Töchter: Papa sorgt dafür, daß Sach' zum Sach' kommt. Töchterchen fügt sich, und das nennt man dann mit den Worten des alten Theobald – na, wie wohl? – „gesund an Leib und Seele“.

Doch dann kommt dieser Mensch ins Spiel, der für den ganzen Trouble sorgt, Friedrich Wetter Graf vom Strahl. Käthchen sieht ihn, „und leichenblaß, mit Händen, wie zur Anbetung verschränkt, den Boden mit Brust und Scheiteln küssend, stürzt sie vor ihm nieder, als ob ein Blitz sie niedergeschmettert hätte!“

Nachdem sie sich scheinbar erholt hat, reitet der Graf weg, nicht ohne ihr zum Abschied die Stirn geküßt zu haben.

Woraufhin Käthchen sich – jetzt Originaltext Kleist – „dreißig Fuß hoch [das sind immerhin 10 Meter], mit aufgehobenen Händen, auf das Pflaster der Straße nieder [schmeißt]: gleich einer Verlorenen, die ihrer fünf Sinne beraubt ist“. Ein klarer Fall von Selbstmordversuch, den Käthchen auch nur knapp überlebt: Sie hat sich beide Lenden gebrochen, liegt auf

dem „Todbett, in der Glut des hitzigen Fiebers, sechs endlose Wochen, ohne sich zu regen“, und als sie halbwegs genesen ist, „schnürt sie ihr Bündel, und tritt, beim Strahl der Morgensonne, in die Tür: wohin? fragt sie die Magd; zum Grafen Wetter vom Strahl, antwortet sie, und verschwindet“.

Läßt buchstäblich alles zurück: Eigentum, Heirat und ihren Verlobten Gottlieb sowieso.

Und rennt diesem Grafen hinterher: „wie ein Hund, der von seines Herren Schweiß gekostet“, wie es im Stück heißt. Sie schläft im Stall, nur um in seiner Nähe zu sein, und als sie ihr Vater heimholen will, hält sie ihn, dieses undankbare Kind, für den leibhaftigen Satan.

Den Vehmrichtern wird schnell klar, daß die angebliche Zauberei sehr natürliche Ursachen hat: Käthchen hat sich in den Grafen hoffnungslos verknallt.

Dieser wird daraufhin dann auch freigesprochen.

Bleiben wir einen Moment bei Käthchens Sprung aus dem Fenster. Offenbar wollte sie sich umbringen, weil sie instinktiv erkannt hat, daß dieses Bild von einem Mann für sie unerreichbar ist: Sie stammen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, und das Stück spielt zu einer Zeit, als noch nicht jedes Teppichluder so einfach einen Thronfolger heiraten durfte – wobei das sich Hin-aufschlafen, nebenbei gesagt, auch heute nicht immer klappen muß, siehe Foffy und Tatjana – die Bunte-Leserinnen unter uns wissen, wovon ich rede. Für die Ungebildeten: Es geht darum, daß die schwarze Witwe Tatjana Gsell durch die Hochzeit mit einem gewissen Ferfried von Hohenzollern fast königliche Hoheit geworden wäre – wenn nicht ihr Umworbener kurzfristig kalte Füße bekommen hätte. –

Zurück zu Kleist: Ende des ersten Akts also, Beginn des zweiten.

Er beginnt bei Kleist mit einer Passage, die bei heutigen Theateraufführungen von der Regie gern weggestrichen wird. Der Graf fragt sich nämlich: „O du --- wie nenn ich dich? Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen?“

Und gibt sich selbst die Antwort: „Ihr grauen, bärtigen Alten, was wollt ihr? Warum verlaßt ihr eure goldnen Rahmen, ihr Bilder meiner geharnischten Väter, die meinen Rüstsaal bevölkern, und tretet, in unruhiger Versammlung, hier um mich herum, eure ehrwürdigen Locken schüttelnd? Nein, nein, nein! Zum Weibe, wenn ich sie gleich liebe, begehre ich sie nicht; eurem stolzen Reigen will ich mich anschließen: das war beschlossene Sache, noch ehe ihr kamt.“

Zur Verdeutlichung: Auch der Graf hat sich in Käthchen verliebt, aber er fühlt sich an die Spielregeln seines Standes und an die Tradition gebunden: Käthchen ist nicht „ebenbürtig“, sie ist nur eine Bürgerliche, und damit kommt sie als Ehefrau für ihn nicht infrage.

Jetzt kommt eine zweite Frau ins Spiel, eine standesgemäße, Kunigunde von Thurneck. Und das passiert so: Der Rheingraf vom Stein ist mit dieser Kunigunde verlobt, und in ihrem Auftrag fordert dieser Rheingraf vom Stein von Strahl den Rückkauf der Herrschaft Stauffen. Es geht also um Gebietsansprüche, die durch eine militärische Aktion, einen Angriff, durchgesetzt werden sollen. Dahinter steckt diese Kunigunde.

Wegen dieses bevorstehenden Angriffs auf seine Burg will Strahl so schnell wie möglich von der Vehmgerichtsverhandlung heimkehren, trifft aber auf seinem Rückweg in der Nacht während eines Gewitters bei einer Köhlerhütte auf den Burggrafen von Freiburg, einen von Kunigundes vielen Verflorenen. Dieser Freiburg hat seine frühere Braut gefangen genommen; er hatte sie geliebt, und sie hat sich dieser Liebe nicht würdig

erwiesen. Jetzt soll sie dafür büßen.

Kunigunde gelingt es, sich befreien, sie flüchtet sich unter Strahls Schutz. Daraufhin kommt es zum Kampf zwischen Strahl und Freiburg, bei dem letzterer schwer verwundet unterliegt.

Kunigunde nun erweist sich ihrem Retter gegenüber, dem Grafen Wetter vom Strahl, als überaus dankbar und verzichtet auf ihren Besitzanspruch auf die Herrschaft Stauffen, und Strahl, durch soviel Anstand geblendet, beschließt, diese Kunigunde zu heiraten, zumal ihre Herkunft mit einem Traum in Verbindung steht. In der Silvesternacht hat ihm nämlich ein Engel eine Kaisertochter als Ehefrau geweissagt, und Kunigunde ist zufälligerweise die Urenkelin eines der vorigen Kaiser.

Dritter Akt. Alles ist so sinnlos. Käthchen will Schluß machen mit dem Leben, und weil es mit dem Selbstmord nicht geklappt hat, will sie stattdessen ins Kloster gehen und der Welt entsagen. Ihr Vater ist verzweifelt. Dieses Kind, das doch noch ihr ganzes Leben vor sich hat! Da soll sie doch lieber diesem Kerl hinterherrennen, denn alles „ist besser, als daß sie vor Gram vergehe“.

Da lenkt Käthchen ein. Sie entschließt sich, mit ihrem Vater nach Heilbronn zurückkehren, den Grafen zu vergessen „und, wenn du willst, heiraten; müßt auch das Grab mir, von acht Ellen Tiefe, mein Brautbett sein“. – Wir sehen, das Kind nimmt endlich Vernunft an, wenn auch auf eine sehr morbide Art ... Selbstmord, Kloster, Ehe – für sie sind das anscheinend drei Seiten der gleichen Medaille.

Indessen rüstet sich der Rheingraf vom Stein zum Sturm diesmal auf Burg Thurneck, Kunigundes Schloß; denn diese hat dem Rheingrafen nämlich inzwischen den Laufpaß gegeben, nachdem sie von Strahl als Brautgeschenk das erhalten hat, wofür der Rheingraf für sie in den Krieg ziehen sollte: die nämliche Herrschaft Stauffen.

Durch zwei vertauschte Briefe erfährt Käthchen zufällig von den Angriffsplänen des Rheingrafen und versucht, Strahl vor dem Angriff zu warnen. Der sieht in diesen Warnungen eher einen erneuten Vorwand dieser Stalkerin, sich an ihn heranzumachen. Und wie befreit man sich von solchen Nachstellungen der Weiber? So wie das ein gewisser Nietzsche später mal gesagt hat: Gehst du zum Weibe, veriß die Peitsche nicht.

Mit den Worten von Strahl:

„Die Peitsche her! An welchem Nagel hängt sie?

Ich will doch sehn, ob ich, vor losen Mädchen, in meinem Haus nicht Ruh mir kann verschaffen.“

Endlich, endlich findet Käthchen dann mit ihrer Warnung doch noch Gehör.

Reichlich spät, denn inzwischen hat der Angriff auf die Burg begonnen. Die geht dann auch in Flammen auf.

Während Käthchen ihrem Strahl im Kampf an der Seite steht und ihm Schwert und Schild reicht, ist Kunigunde vor allem um eins besorgt: um das Porträt Strahls, das dieser ihr in einem Futteral geschenkt hat und das in der brennenden Burg zurückgeblieben ist.

In einer hochdramatischen Aktion läßt sich Käthchen von Kunigunde in die brennende Burg schicken, um das Bild zu retten. Die Situation wird für Käthchen lebensbedrohlich, schließlich will der Graf Käthchen selbst in die Flammen nachfolgen, da kracht die Burg auch schon zusammen. Während man um Käthchens Leben fürchten muß, kommt – vermutlich vom Himmel, woher sonst? – ein „Cherub“, ein Engel also, und rettet auf wunderbare Weise unser Käthchen aus dem zusammenstürzenden Schloß.

Vierter Akt. Der Angriff des Rheingrafen wird

abgeschlagen. Bei der Verfolgung des Angreifers ist Käthchen natürlich wieder an Strahls Seite. Das Futteral, in dem das gerettete Bild verpackt war und das sie ursprünglich nicht aus der brennenden Burg bergen konnte, hat sie im Schutt unversehrt gefunden. Es enthält – wir ahnen es – Strahls Schenkungsurkunde der Herrschaft Stauffen für seine Braut Kunigunde. Kunigunde ging es also gar nicht um das Bild ihres Bräutigams, sondern um den Schenkungsvertrag. Jetzt endlich begreift der Graf, was diese Kunigunde für ein Monster ist, daß sie skrupellos Menschenleben aufs Spiel setzt, wenn es darum geht, ihre eigenen Interessen durchzusetzen.

Und jetzt besinnt er sich auf dieses Käthchen. Er „[...] kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metzge gleich, mit mir herum zu führen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat, als das Wappen auf seinem Schild.“

Unter einem Holunderbusch, wo sich Käthchen zum Schlafen hingelegt hat, befragt er sie und erfährt so von ihr, die sie im Schlaf redet, was dieser selbst nicht bewußt ist: Sie hat in der Silvesternacht nämlich ebenfalls geträumt, und zwar, daß ein Engel ihr den Grafen als Bräutigam zugeführt hat.

Bei diesem Doppeltraum erkennen wir, die wir ja nicht die erste Liebesgeschichte gelesen haben: beide sind füreinander bestimmt, ein Happy end rückt in greifbare Nähe.

Doch davor droht dem jungen Glück noch tödliche Gefahr: In einer Badegrotte wird Käthchen nämlich unfreiwillig Zeuge von Kunigundes Geheimnis, woraufhin diese einen Anschlag auf Käthchens Leben plant.

Fünftter Akt, Worms, vor der kaiserlichen Burg Strahl hat verkündet, daß Käthchen nicht die Tochter dieses Heilbronner Waffenschmieds Theobald Friedeborn, sondern die Tochter des Kaisers ist und daß sie seine Frau werden soll. Im Beisein des Kaisers kommt es deshalb zum Zweikampf zwischen Strahl und dem in seiner bürgerlichen Mannesehre verletzten Theobald, wobei Strahl den Theobald im Zweikampf ohne Waffen, allein durch seinen Blick besiegt. Ein klares Gottesurteil: Gott höchstselbst bezeugt die Wahrheit von Strahls Behauptung. Kleiner geht's nicht.

Jetzt dämmert's auch dem Kaiser, diesem alten Schwerenöter.

In einem großen Monolog erinnert er sich an seine Jugend: „Der Engel Gottes, der dem Grafen vom Strahl versichert hat, das Käthchen sei meine Tochter: ich glaube, bei meiner kaiserlichen Ehre, er hat recht! Das Mädchen ist, wie ich höre, funfzehn Jahr alt; und vor sechzehn Jahren, weniger drei Monaten, genau gezählt, feierte ich der Pfalzgräfin, meiner Schwester, zu Ehren das große Turnier in Heilbronn! Es mochte ohngefähr eilf Uhr abends sein, und der Jupiter ging eben, mit seinem funkelnden Licht, im Osten auf, als ich, vom Tanz sehr ermüdet, aus dem Schloßtrat trat, um mich in dem Garten, der daran stößt, unerkant, unter dem Volk, das ihn erfüllte, zu erlaben; und ein Stern, mild und kräftig, wie der, leuchtete, wie ich gar nicht zweifle, bei ihrer Empfängnis.“

Gertrud, so viel ich mich erinnere, hieß sie, mit der ich mich in einem, von dem Volk minder besuchten, Teil des Gartens, beim Schein verlöschender Lampen, während die Musik, fern von dem Tanzsaal her, in den Duft der Linden niedersäuselte, unterhielt; und Käthchens Mutter heißt Gertrud! Ich weiß, daß ich mir, als sie sehr weinte, ein Schaustück, mit dem Bildnis Papst

Leos, von der Brust los machte, und es ihr, als ein Andenken von mir, den sie gleichfalls nicht kannte, in das Mieder steckte; und ein solches Schaustück, wie ich eben vernehme, besitzt das Käthchen von Heilbronn! O Himmel! Die Welt wankt aus ihren Fugen!“

Man könnte nun ausführlich diesen vom Kaiser geschilderten Zeugungsakt analysieren und käme in unserem heutigen Sprachgebrauch zu folgenden Vokabeln: anonymer Sex, Entjungferung, One-night-stand.

Wie delikate dagegen ist da die Formulierung, die der Kaiser verwendet: Er hat sich mit der unbekanntes Heilbronnerin – wie war das noch einmal? – „unterhalten“ – woraufhin man ja bekanntermaßen schwanger wird, wie schon in der Bibel steht: Und das Wort ist Fleisch geworden.

Und bei dieser Fleischwerdung ist auch noch der Planet Jupiter dabei, der gleiche, der auch über der Krippe in Bethlehem damals stand.

Der „Unterhaltung“ des Kaisers mit der unbekanntes Schönen entspringt Katharina, was ja „die Reine“ heißt – so also funktioniert eine unbefleckte Empfängnis. Nicht nur in der Bibel, auch bei einem ordentlichen Kaiser...

Jetzt wird endlich auch Kunigundes Geheimnis gelüftet. Wir erfahren, warum Käthchen ermordet werden soll. Sie erinnern sich, Käthchen hat Kunigunde nackt beim Baden gesehen.

Kunigunde aber ist „aus allen drei Reichen der Natur zusammengesetzt. Ihre Zähne gehören einem Mädchen aus München, ihre Haare sind aus Frankreich verschrieben, ihrer Wangen Gesundheit kommt aus den Bergwerken in Ungarn, und den Wuchs, den ihr an ihr bewundert, hat sie einem Hemde zu danken, das ihr der Schmied, aus schwedischem Eisen, verfertigt hat.“ – Also: Implantate, Perücke, Make-up, Stahlkorsett – wir wissen, wovon wir sprechen...

Damit stehen sich auch in anderer Hinsicht zwei Frauentypen gegenüber: Käthchen, die Natürlichkeit in Person, und Kunigunde, ein Kunstprodukt der Schönheitsindustrie.

Inzwischen hat sich Käthchen, um dem Giftanschlag Kunigundes zu entgehen, in eine Höhle geflüchtet, wo sie eine kaiserliche Nachricht empfängt, die da lautet:

„Das Käthchen ist nicht mehr des Theobalds, Des Waffenschmieds, der mir sie abgetreten, Das Käthchen fürderhin ist meine Tochter, Und Katharina heißt sie jetzt von Schwaben.“

Nachdem auf diese Weise die Familienverhältnisse mit einem kaiserlichen Federstrich neu geordnet sind, fordert Strahl einen letzten Liebesdienst von Käthchen. Sehen wir uns diese Szene etwas genauer an:

Der Graf vom Strahl zum Käthchen:

Du weißt, ich mache morgen Hochzeit.

Es ist zur Feier alles schon bereitet;

Am nächsten Mittag bricht der Zug,

Mit meiner Braut [gemeint ist die Kunigunde] bereits zum Altar auf.

Nun sann ich mir ein Fest aus, süßes Mädchen, Zu welchem du die Göttin spielen sollst.

Du sollst, aus Lieb zu deinem Herrn [zu mir nämlich], für morgen

Die Kleidung, die dich deckt, beiseite legen,

Und in ein reiches Schmuckgewand dich werfen,

Das Mutter schon für dich zurecht gelegt.

- Willst du das tun?

Halten wir uns an dieser Stelle diese ungeheuerliche Zumutung Strahls vor Augen, denn Käthchen glaubt ja, daß ihr geliebter Graf diese Kunigunde heiraten wird – und sie, ausgerechnet sie soll bei dieser Gelegenheit als eine Art

Brautjungfer dienen! Sie soll zum Triumph ihrer Nebenbuhlerin beitragen. Kann es eigentlich eine größere Demütigung für eine liebende Frau geben?

Und wie reagiert Käthchen darauf? Nein, nicht wie Sie vielleicht denken, überhaupt nicht.

Käthchen hält ihre Schürze vor die Augen:

Ja, ja, es soll geschehn.

Der Graf vom Strahl setzt noch eins drauf und ermahnt sie:

Jedoch recht schön; hörst du? Schlicht aber prächtig!

Recht, wies Natur und Weis in dir erheischt.

Man wird dir Perlen und Smaragden reichen;

Gern möcht ich daß du alle Frauen im Schloß,

Selbst noch die Kunigunde überstrahlst. –

Was weinst du?

Tja, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, warum weint sie bloß!

Endlich naht der Hochzeitstag.

Ein Herold eröffnet ihn. Ein Baldachin, von vier Mohren getragen. In der Mitte des Schloßplatzes stehen der Kaiser, der Graf vom Strahl, Theobald, der Rheingraf vom Stein, der Burggraf von Freiburg und das übrige Gefolge des Kaisers und empfangen den Baldachin. Unter dem Portal, rechts Fräulein Kunigunde von Thurneck im Brautschmuck, mit ihren Tanten und Vettern, um sich dem Zuge anzuschließen. Im Hintergrunde Volk usw. usw. Großer Bahnhof also.

Und da verkündet ein Herold zur allgemeinen Überraschung:

Kund und zu wissen sei hiermit jedermann, daß der Reichsgraf, Friedrich Wetter vom Strahl, heut seine Vermählung feiert, mit – nein nicht mit der falschen Schlange, mit dieser Kunigunde, nein – mit Katharina, Prinzessin von Schwaben, Tochter unsers durchlauchtigsten Herrn und Kaisers.

Worauf Käthchen geholt wird. Sie erscheint im kaiserlichen Brautschmuck, geführt von Strahls Mutter, der Gräfin Helena, ihre Schleppe wird von drei Pagen getragen usw.

Theobald zum Käthchen:

Willst du dem Grafen deine Hand geben?

Der Graf vom Strahl umfaßt sie:

Käthchen! Meine Braut! Willst du mich?

Käthchen, die jetzt erst begreift, was da abgeht:

Schütze mich Gott und alle Heiligen!

„Sie sinkt“ daraufhin, so heißt es bei Kleist. Mit anderen Worten: Sie fällt in Ohnmacht – was man gut nachvollziehen kann, bei einem so zartfühlenden, liebevollen künftigen Ehemann.

Darauf der Kaiser, ohne ein „Ja“ von Käthchen abzuwarten, das wird einfach vorausgesetzt von allen drei Männern – der Kaiser also:

Wohlan, so nehmt sie, Herr Graf vom Strahl, und führt sie zur Kirche!

Glockenklang.

Kunigunde, die verhinderte Braut, läßt noch ein „Pest, Tod und Rache! Diesen Schimpf sollt ihr mir büßen!“ hören und geht mit Gefolge ab.

Der Graf vom Strahl kommentiert:

Giftmischerin!

Regieanweisung bei Kleist:

„Marsch: Der Kaiser stellt sich mit Käthchen und dem Grafen vom Strahl unter den Baldachin; die Damen und Ritter folgen. Trabanten beschließen den Zug. – Alle ab“, Ende der Szenenoper.

Aus dieser letzten Regieanweisung des Stückes leitet sich dann übrigens der Ihnen alle bekannte Heilbronner Käthchen-Hochzeitszug her.

Wenn man nun versuchen will, diese Geschichte in wenigen Sätzen zusammenzufassen, so kann

man sagen, daß es sich um eine Liebesgeschichte handelt, eine Liebesgeschichte mit Hindernissen, wie sich das für einen ordentlichen Schmachtfetzen gehört. Diese Hindernisse sind durch den sozialen Stand der Liebenden bestimmt. Es könnte sich also auch um den Chefarzt Prof. Brinkmann, die ehrgeizige Assistenzärztin Dr. Müller und die liebevolle Krankenschwester Manuela mit den rehbraunen Augen handeln. Diese Hindernisse bei Kleist werden durch einen Trick – nämlich daß eine der Personen nicht die ist, für die man sie hält – aus dem Weg geräumt.

Etwas weniger abstrakt: Eine Bürgerliche verknallt sich in einen Adligen. Weil sie weiß, daß dieser Mann aufgrund seines Standes für sie unerreichbar ist, sie aber meint, ohne ihn nicht leben zu können, will sie sich umbringen. Auch der Ritter liebt sie, aber auch er hält er sich an die Spielregeln seines Standes: sie ist nicht „ebenbürtig“, sie ist nur bürgerlich und sie kommt damit als Ehefrau für ihn nicht infrage.

Diese Standesvorbehalte sind bei der männermordenden Kunigunde von Thurneck nicht gegeben. Sie ist zwar ein Ausbund an Falschheit, sie ist ein Produkt der Schönheitsindustrie, in Wahrheit affenhäufig, wie sich herausstellen wird, und außerdem ein durchtriebenes Luder, eine verhinderte Giftmörderin, aber sie kommt aus der gleichen Gesellschaftsschicht wie der Graf. Und das ist vordergründig zunächst einmal das Wichtigste.

Das Kleistsche Stück ist damit keine bloße Dreiecksgeschichte. Vielmehr stellt sich die Frage von Standes- oder Liebesheirat, die wir aus unserer Geschichte und, wenn wir Zeitung lesen, gelegentlich auch heute in unserer Gesellschaft wiederfinden, nämlich unter dem Stichwort Zwangsverheiratung - Zwangsehe.

Bei Kleist wird die standesüberschreitende Liebesheirat zumindest angedacht, eine Liebe, die alle Grenzen überwindet, auch die einer vermeintlich gottgegebenen Sozialordnung mit ihrem Oben – Mitte – Unten.

Eine im Preußen um 1800 revolutionäre Vorstellung, die Kleist dadurch abfedert, daß er die Ebenbürtigkeit der beiden Liebenden durch die Hintertür herstellt: Käthchen ist ja in Wahrheit die (uneheliche) Tochter des Kaisers, damit ist sie also doch irgendwie standesgemäß und letztlich keine Bürgerliche.

Zwei Fragen drängen sich da in bezug auf unser Heilbronner Repräsentationskäthchen auf:

1. Wenn das Käthchen keine Bürgerliche, also keine von uns ist, sondern eine „Höhere“, warum hat sie dann das bürgerliche Heilbronn des 19. und 20. Jahrhunderts zu seiner Symbolfigur erkoren?

2. Wenn es um eine Liebesgeschichte geht, zu der ja immer mindestens zwei gehören, wo bitte schön bleibt dann eigentlich bei den öffentlichen Auftritten unserer Heilbronner Käthchen heute der Graf Wetter vom Strahl? Wird da etwa einfach die holde Männlichkeit diskriminiert? Ist das am Ende gar ein Fall für den Männerbeauftragten?

Aber zurück zu unserem Dichter, zurück zu Heinrich von Kleist.

Liebe Literaturfreunde und -innen, ich habe Ihnen das Stück deshalb so ausführlich vorgestellt, damit Sie vergleichen können, ob mein Käthchen das gleiche Käthchen ist, das in der Heilbronner Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Und wenn Sie da gewisse Differenzen feststellen, woran mag das wohl liegen?

Ein kleiner Hinweis schon jetzt. Sie erinnern sich: Zu Beginn des Stücks stürzt sich Käthchen aus dem Fenster und bleibt schwer verletzt auf dem Pflaster liegen. Ich wiederhole mich: Ein klarer Fall von Selbstmordversuch. Sich umzu-

bringen, gehört sich aber nicht. Deshalb wird in einem vor rund 100 Jahren erschienenen Roman, in dem Käthchens Geschichte nacherzählt wird, diese Szene kurzerhand geändert: Nein, Käthchen stürzt sich nicht vorsätzlich aus dem Fenster. O nein, sie sieht nur versunken und ganz in Gedanken versunken dem wegreitenden Stahl nach und purzelt dabei aus Unachtsamkeit aus dem Fenster. – Sie sehen, es bedarf nur geringfügiger Änderungen, und gleich sieht die Welt ganz anders aus.

In anderen Bearbeitungen landet sie bei ihrem Fenstersturz auch noch wunderbarerweise unverletzt auf dem Straßenpflaster.

Eine solche Welt wankt dann nicht mehr aus ihren Fugen.

Da lesen dann doch heutige Theatermacher ihren Kleist etwas genauer: Eine Frankfurter Käthchen-Inszenierung der letzten Jahre – ich glaube, von Armin Petras – bringt die verhinderte Selbstmörderin im Rollstuhl quasi als Behinderte auf die Bühne.

Weitere Beispiele für die Anpassung der Figur an die Normen der bürgerlichen Gesellschaft werde ich später nennen, wenn ich kurz etwas zu den volkstümlichen Nacherzählungen sage

Eine Frage, die immer wieder gestellt wird: Warum hat Kleist dieses Stück geschrieben? Oder in der Sprache des Deutschlehrers: „Was will uns der Dichter damit sagen?“

Um ehrlich zu sein: wir wissen es nicht, jedenfalls nicht genau. Der Anlaß, das Stück zu schreiben, soll enttäuschte Liebe gewesen sein. Kleist soll von einem reichen und liebenswürdigen Mädchen in Dresden mit Namen Julie Kunze, die im Haus des Schillerfreundes Körner lebte, verlangt haben, ihm heimlich, ohne Wissen ihres Vormunds, zu schreiben, was aber diese beharrlich ablehnte. Mit seinem „Käthchen“, schreibt der Kleist-Biograph Eduard von Bülow 1848 – mit seinem „Käthchen“ wollte Kleist „zeigen, wie man lieben müsse“. Bedingungslos, ohne Rücksicht auf Sitte oder Konvention.

Wenn es also ein „Ur-Käthchen“ gegeben haben sollte, dann heißt sie Julie Kunze. Und sie ist, auch wenn Sie das jetzt maßlos enttäuschen sollte, absolut keine Heilbronnerin, sondern eine Dresdenerin. – Sehr viel später „entdeckte“ man dann auch bei uns ein Ur-Käthchen, die Ratsherrentochter Lisette Kornacher, die in neueren lokalpatriotischen Forschungen durch die „kleine Zobel“ ersetzt worden ist, ohne daß für die Heilbronner Ur-Käthchen-These je ein schlüssiger Beweis hätte beigebracht werden können.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Karriere werfen, die dieses Stück gehabt hat.

Bis zu Kleists Tod am 21. November 1811 wird das Käthchen von Heilbronn insgesamt nur 15 Mal aufgeführt. 12 Mal am Theater an der Wien, einmal in Graz (jeweils 1810) und zweimal in Bamberg (1811), alle Aufführungen nur begrenzt erfolgreich.

Über Würzburg (1812) und Mannheim (1813) kommt das Stück nach Karlsruhe, wo es der für die Bamberger Aufführung verantwortliche Theaterdirektor Franz von Holbein 1814 für die Bühne bearbeitet und mit seiner dann 1822 gedruckten Fassung den Siegeslauf des Stückes begründet: Man stelle sich vor: Allein von Holbeins Bearbeitung – und sie ist nur eine von mehreren – hat es im 19. Jahrhundert rund 1.200 Aufführungen gegeben! – In Heilbronn ist das Stück übrigens 1835 als Holbeins Werk angekündigt worden.

Die Kritik geht mit der Holbeinschen Bearbeitung nicht gerade zimperlich um. Rein-

hard Stolze in einer 1923 veröffentlichten Untersuchung, Zitat: „Ohne Erbarmen wurde die Dichtung alles poetischen Zaubers entkleidet, die Versform überall zertrümmert und in nüchterne, abgeschmackte Prosa verwässert. Der erste Akt wurde in ein besonderes Vorspiel „Das heimliche Gericht“ verwandelt. Die Karlsruher Fassung [...] gehört zu den schlimmsten Entstellungen, die je ein Dichterwerk erlitten hat.“ – Erst die Meininger spielen in den 1870er Jahren wieder den originalen Kleist-Text, allerdings, wie Textvergleiche zeigen, in der Gesamtlänge gekürzt.

Bilanziert man bis hierher, so muß man sagen, daß Kleists Ritterschauspiel, vor allem in Holbeins Bearbeitung, zu einem „Zug- und Kasensstück“ im 19. Jahrhundert geworden ist, ein Stück freilich, das von Natur aus mit Problemen behaftet war.

Worin bestanden nun die Probleme?

Das erste Problem ist die Kunigunden-Figur, ein Problem allgemeiner und ästhetischer Art: Häßlichkeit hatte jahrhundertlang auf dem Theater nichts zu suchen, insofern war die Häßlichkeit der Kunigunde fehl am Platze; ihre Rolle wurde deshalb vielfach ersatzlos gestrichen.

Das zweite und stückspezifische Problem sind die Familienverhältnisse im Hause Friedeborn. Es gibt da das uneheliche Kind Käthchen, es gibt die vor- oder außereheliche sexuelle Karriere der Kindsmutter Gertrud, die sich von einem Unbekannten schwängern läßt (Stichworte sind: na, ich brauche sie nicht mehr aufzuzählen, Sie erinnern sich...). Und es gibt damit zwangsläufig den gehörnten ehrbaren Bürger und Ehemann Theobald Friedeborn, der der Lächerlichkeit preisgegeben wird – und das in einer patriarchalischen Gesellschaft, in der der Mann als Herr des Hauses in seiner Bedeutung gleich hinter dem lieben Gott kommt.

Schon früh macht man sich daher Gedanken, wie man diese unsittlichen Verhältnisse in erträgliche Bahnen lenken könnte. Heinrich Laube etwa machte 1852 den Theobald zum Großvater Käthchens. 1850 bereits hatte Fedor Wehl Theobald in Käthchens Onkel verwandelt. Und es ist den volkstümlichen Nacherzählungen vorbehalten, auch noch von Käthchens Mutter den Makel zu nehmen. Das geht dann, stark verkürzt dargestellt, so:

Eines Tages erscheint in Theobald Friedeborns Waffenschmiede in Heilbronn ein fremder vornehmer Reiter, der diesem ein Neugeborenes zur Pflege übergibt und nach 18 Jahren wiederzukommen verspricht. Klar, der vornehme Reiter ist der Kaiser selbst, der heimlich eine vornehme Frau geheiratet hat, die im Kindbett gestorben ist. Theobald ist folglich nur der Adoptivvater, sein Käthchen ist damit 1. kein uneheliches Kind mehr und 2. von adligem Geblüt, was auch nebenbei die Ehehindernisse zwischen Käthchen und ihrem Ritter elegant aus dem Weg räumt. Am 18. Geburtstag kommt der Unbekannte wieder, gibt sich zu erkennen, und Arm in Arm gehen Kaiser und Handwerksmeister, leiblicher und Adoptivvater, zur Hochzeitsfeier. Besser kann es gar nicht kommen: So werden unüberwindbar scheinende Standesschranken auf der Basis des Allgemein-Menschlichen egalisiert. Oben – Mitte – Unten in der Gesellschaft, all das spielt keine Rolle mehr.

Solche Nacherzählungen gibt es in großer Zahl, und sie haben Wirkung. Wenn Ihnen heute in Heilbronn jemand die Käthchen-Geschichte so oder so – jedenfalls nicht so, wie sie Kleist geschrieben hat – erzählt, dann ist das eine der Nachwirkungen dieser harmoniesüchtigen Bearbeitungen.

Was wird denn nun alles harmonisiert?

Das Vaterschaftsverhältnis habe ich schon genannt.

Sodann passiert etwas, das ich in aller Vorläufigkeit „Eingemeindung“ oder „lokale Konkretisierung“ nennen möchte. Während es Kleist mit der Geographie nicht sehr genau nimmt und mit wenigen Orten auskommt (Heilbronn, Worms, Straßburg usw.), wissen es seine Nacherzähler besser: Die Geschichte wird entweder großflächig über Baden-Württemberg verteilt, d. h. Kunigundes Onkel wohnt plötzlich in Heidelberg und Graf Wetter vom Strahl in Mannheim. Oder die Geschichte konzentriert sich auf den Heilbronner Raum: Das Vehmgericht tagt dann plötzlich in Neuenstadt am Kocher, das Ursulinenkloster, in das Käthchen eintreten will, steht bei Weinsberg, und manchmal sind Leute von Wimpfen nach Neckarsulm unterwegs – wohl-gemerkt: alles frei erdichtet und nichts davon bei Kleist! Aber in den Köpfen präsent, weshalb ich immer wieder skeptisch bin, wenn jemand sagt, er kenne das Käthchen. – Welches Käthchen, möchte ich da zurückzufragen: das von Kleist, eine Bearbeitung fürs Theater oder die spezielle Heilbronner Variante.

Was sind nun die Quellen für Kleists Schauspiel? Welche Rolle spielt Heilbronn dabei?

Verläßt man für einen Moment die provinzielle Heimattümelei, so muß man mit den Worten des Oldenburger Germanisten und Kleist-Forschers Prof. Dr. Dirk Grathoff festhalten, daß es – Zitat Prof. Grathoff – „eine Unzahl angeblicher ›Quellen‹ gibt. Ironisch überspitzt“ – so Grathoff – „könnte man sagen, daß nahezu die gesamte Weltliteratur herbeizitiert wurde, um stoff- und motivgeschichtliche Bezüge zum ›Käthchen‹ herzustellen.“ Prof. Grathoff teilt diese „Quellen“ ein

1. nach Gattungsgeschichte, sprich: das Ritterdrama, am prominentesten dabei Goethes „Götz von Berlichingen“, der ja auch teilweise in Heilbronn spielt,

2. nach Motivgeschichte, da kommt der Doppeltraum ins Spiel, den Kleist von Christoph Martin Wieland, vielleicht auch vermittelt durch den Naturphilosophen Gottlieb Heinrich Schubert kennt,

und 3. nach Stoffgeschichte.

Bei letzterem Punkt möchte ich kurz verweilen, der für mich eine nachvollziehbare Plausibilität hat. Da wird nämlich u. a. auf Griseldis verwiesen. – Wer ist denn diese Griseldis nun schon wieder?

Griseldis ist eine fiktive Figur, die zum ersten Mal in Boccaccios Novellensammlung [Decamerone](#) um 1350 auftaucht. Sie ist die Tochter eines armen Bauern, die von einem Fürsten geheiratet wird. Dieser Fürst stellt Griseldis durch verschiedene Prüfungen auf die Probe, um festzustellen, ob seine Frau ihm völlig ergeben ist. Griseldis erträgt alle diese Prüfungen und Torturen [geduldig](#) und wird dadurch erhöht.

[Boccaccios](#) Erzählung wurde von [Petrarca](#) ins Lateinische übersetzt und so einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Während bei Boccaccios Version noch die Kritik am unnötig grausamen Fürsten überwogen hat, steht bei Petrarca das Lob der geduldigen, ihrem Mann und Fürsten völlig ergebenen Ehefrau im Vordergrund.

Und das erleben wir ja auch passagenweise im Kleist-Stück, denken Sie an Käthchens Selbsterniedrigung, im Stall zu schlafen, nur um dem Geliebten nahe sein zu können, sich mit der Peitsche bedrohen zu lassen, bis hin zur Schlussszene, in der sie gewissermaßen Beihilfe zu ihrer eigenen Demütigung leisten soll, weil sie ja nicht weiß, daß sie sich für ihr eigenes Hochzeitsfest ausstaffiert. – Der Psychiater und Rechtsmediziner Prof. Dr. Richard von Krafft-Ebing beschreibt

übrigens in seinem Standardwerk „Psychopathia sexualis“ von 1889 Käthchen als einen typischen Fall von „Masochismus des Weibes“. Zitat:

„Das bemerkenswerthe Beispiel von Masochismus des Weibes in der belletristischen Literatur stellt Kleist's Käthchen von Heilbronn dar. Kleist schildert in seinem Käthchen ein Mädchen, das in brünstiger Liebe zu einem Ritter entbrannt, der Familien- und der eigenen Ehre nicht achtend, wie von einem Zauber getroffen, wie ein Hund, der von seines Herrn Schweiss gekostet, dem Gebieter seines Herzens allenthalben nachläuft, vor ihm förmlich kriecht, in jeder erdenklichen Weise vor ihm, dem „hohen Herrn“, sich erniedrigt, um seine Gunst bettelt, wengleich er ihr die Thüre weist, bis der Ritter auch zu ihr in Liebe entbrennt und eine romanhafte Lösung des Knotens durch den Dichter eine eheliche Verbindung möglich macht.“

Und da soll es doch Feministinnen geben, die Käthchen für die große Emanzipierte halten...

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich die Frage nach dem Flugblatt als Quelle für Kleists Stück neu. Der Dresdener Altertumsforscher Karl August Böttiger, der während der Entstehungszeit des „Käthchen“ in Dresden Kontakt mit Kleist hatte, schreibt 1819 in einem Zeitungsbericht:

„Bei seinen [Kleists] militärischen Streifzügen durch Schwaben [???] fand Kleist die ganze Legende vom Käthchen als einer Volkssage. Er bewahrte selbst das gedruckte Flugblatt noch auf, das er auf einem Jahrmärkte gekauft hatte.“

Dieses Flugblatt wurde bis heute nicht gefunden. Zu behaupten, es hätte es nie gegeben, ist mir zu billig. Vielleicht muß man sich nur von der Vorstellung frei machen, es hätte ein solches Blatt mit dem Titel „Das Käthchen von Heilbronn“ existiert. Könnte es nicht beispielsweise auch eins sein, das lediglich die Griseldis-Geschichte erzählt hat? Hat man bisher also nach etwas Falschem gesucht?

Und die Wirkungsgeschichte in Heilbronn? Sie beginnt 1835 mit der ersten bekannten Aufführung des Stücks und ist mit der sog. Käthchen-Parade, die völlig kleist- und werkfrei daherkommt, sicher nicht zu Ende. Es scheint im Gegenteil so, daß tout Heilbronn – oder doch zumindest Teile – im Augenblick in einen Käthchen-Rausch verfallen sind. Käthchen aus Glasfaserlaminat, ein Rohling als Projektionsfläche für unsere Phantasie, der ja bekanntlich keine Grenzen gesetzt sind. Käthchen zum Anmalen. Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es nicht irgendwo oder so ähnlich? Andererseits: Was denkbar ist, ist möglich, so die Worte des Philosophen Ludwig Wittgenstein. Und denkbar, meine lieben Zuhörer und -innen, denkbar ist noch ganz anderes. Bei uns in Heilbronn. Und anderswo sowieso.

*

Ach ja, an zwei Jubiläen möchte ich noch erinnern: Vor genau 200 Jahren hat Kleist sein Käthchen abgeschlossen, und vor 50 Jahren, genau am 1. Juli 1958, ist das Gleichberechtigungsgesetz in Kraft getreten, nachdem noch in einem Entwurf dem Mann weiterhin das Alleinentscheidungsrecht in der Ehe zugebilligt werden sollte – im sog. „Gehorsamsparagrafen“ § 1354 BGB-Entwurf.